Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 47 — Bremen-Berlin, den 18. November. — 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Menschwerdung Gottes. Von Lipsius. — Ein Bußprediger vor 2500 Jahren. — Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. II. Von Wilhelm Schubring. — Der Protestantismus und die religiöse Lage in Japan. III. — Zur Frage der Willensfreiheit. Von Dr. Petersen. — Vom deutschen Bauer. I. Von Dr. Wilhelm Heymann.

Menschwerdung Gottes.

Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis:
Gott ist offenbaret im Fleisch.
I. Tim. 3, 16.

Die Blätter sind gefallen und winterlich tot liegt die Erde. Aber in den Herzen keimt Adventshoffnung — Weihnachten naht. Weihnachten! Was ist es, das uns beim Klange dieses Wortes so wundersam ergreift? Die Erinnerung an strahlendes Kindheitsglück unter dem Tannenbaum? Der Gedanke an die Fülle der Liebe, den das schönste aller Volksfeste bei Reich und Arm entbindet, an den lichten Schein, den es auch in gramumdüsterte Herzen senkt?

Das alles wirkt mit. Stärker noch durchzittert unsere Seelen das große Weltengeheimnis, dem das Christfest anschauliche Sprache leiht: Gott ist Mensch geworden! Wie? Hat denn dies Bekenntniswort altväterlichen Glaubens für uns, die Kinder einer neuen Zeit, überhaupt noch einen faßlichen und haltbaren Sinn? Heißt es nicht ungesunde Traumesstimmung pflegen, wenn wir, deren Wirklichkeitsboden ein ganz anderer ward, in seine dämmernde Tiefe schauen? Wohl hat es Geister gegeben, die sich an der Mystik des Widerspruches berauschten und im Selbstmord des Gedankens die höchste Weisheit zu ergreifen meinten: Gottes Sohn ist gestorben — gerade darum ist's glaublich, weil es töricht ist, ruft Tertullian; und selbst Martin Luther blickt in schwärmender Andacht auf das zarte Knäblein, das an den Brüsten der Jungfrau hanget und doch zugleich als allmächtiger Herr Himmel und Erde regieret. Wir aber dürfen, so scheint es, den Suchenden nicht länger den Zutritt zum Heiligtum dadurch erschweren, daß wir ihnen ein Rätsel zu raten geben, an dem ihr Verstand sich wund reibt, und das ihnen keinen Trost ins Gemüt legt. Laßt uns vielmehr mit fester Hand den Wunderglanz vom Bilde unseres Helden streifen und in der nüchternen Sprache der Gegenwart ausdrücken, was der Mensch Jesus seinen Brüdern von heute zu sagen hat!

Das ist insgemein die Stellung der modernen Theologie, und es soll nicht bestritten werden, daß auch aus solcher Denk- und Arbeitsweise Segen fließen kann. Dennoch ist sie für sich allein religiös ungenügend. Wir fragen, was ist der Inhalt von Jesu Verkündigung? Antwort: Der göttliche Welt- und Menschheitszweck, das Reich der Gerechtigkeit und Liebe. — Wie aber konnte er so großes kund tun, wie lebend und sterbend den eigenen Willen mit dem des himmlischen Vaters in Einklang wissen, wenn in ihm nicht Göttliches und Menschliches wesenhaft Eins war? An dieser Wahrheit müssen wir festhalten, wie wir sie uns auch theologisch zurecht legen.

Wir brauchen darum nicht zu fürchten, es werde sich nun der Streit der protestantischen Väter des 17. Jahrhunderts erneuen, ob sich Christus auf Erden seiner himmlischen Herrlichkeit „entäußert“, oder ob er sie nur „heimlich gehalten“ habe. Solch unfruchtbarer Grübelei verfällt nur ein Denken, das Himmel und Erde erst ungebührlich auseinander gerissen hat und sich nun vergebens müht, die getrennten Teile der Wirklichkeit wieder zu einem Ganzen zusammenzufügen. Wer die Gottheit in ein fernes Jenseits verbannt — ein Fehler, dem freilich unsere Aufklärer in weit höherem Maße verfallen sind, wie die alten Dogmatiker, — der kann sie selbstverständlich nachher nur äußerlich zur Menschheit in Beziehung setzen. Entweder macht er den Heiland zu einem unheimlichen Doppelwesen, oder er setzt ihn herab zu einem „bloßen“, wenn auch wunderbar begnadeten Menschen. Beides ist wissenschaftlich anstößig und religiös bedenklich zugleich. Vor allem aber raubt die zweite, die moderne Ansicht, der Frömmigkeit ihr wertvollstes Besitztum, die Gewißheit nämlich, daß im sittlichen Geiste der ewige Grund und Sinn der Welt unmittelbar gegenwärtig und vollkommen offenbar ist.

Die höchsten Ideale der Menschenbrust sind ihr nicht von oben her zauberhaft eingegossen, noch weniger allerdings das vergängliche Erzeugnis eines Häufleins Staub. Sie entstammen der einen göttlichen Lebensflut, die sich in die unzähligen Quelladern spaltet, die als Menschenseelen allenthalben zu tage treten, das Wasser ihres Ursprungs bald reiner, bald getrübter bewahrend. Wie sie aber alle Brüder sind von Natur, so streben die Bäche wieder zu einander, wenngleich mancher seitab rinnt und sein Wasser im Sande verdunsten läßt. Dafür aber sehen wir starke und klare Ströme sich durch Felsen ihre Bahn brechen und die Kleinen von rechts und links in ihr Bette sammeln und mit sich fortreißen.

Solch ein Riese unter den Zwergen ist der, den die Christenheit ihren Meister nennt. Denn in ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. In ihm sehen wir den Vater wie er ist. —

Lipsius.

Ein Bußprediger vor 2500 Jahren.

Die Mitte des siebenten Jahrhunderts schien für Israel eine glückliche Zeit zu sein. Hell leuchtend stand die Sonne der Macht und Herrlichkeit des Reiches über seinen Untertanen. Nach langem, schwankenden Krieg mit den mächtigen Syrern von Damaskus, hatte sich das Glück Israel zugewandt. Jerobeam II. hatte sein Heer von Sieg zu Sieg geführt; der syrische Feind war für immer vernichtet. Grauenvolle Taten waren in diesem Kriege verübt worden. Unter den harten Walzen der eisernen Dreschschlitten hatten viele ihr Leben ausgehaucht. Nun war die Not vorüber, die Bedrängnis beseitigt. Israels sieggewohnter König vereinigte unter seinem Szepter alle Länder, von der stolzen Bergesstadt Hamatt im Norden bis hinunter zum Toten Meer. Das war ein Reich so groß wie das Davids, dessen Macht und Kriegsruhm wiedergekommen war. Vom Euphrat bis zum Nil kein mächtigeres Volk als Israel, und sein König Jerobeam war Herr Vorderasiens.

Der Macht nach außen entsprach der Wohlstand im Innern. So schöne Bauwerke hatte noch keines Israeliten Auge erschaut, als wie sie jetzt in der Landeshauptstadt Samaria errichtet worden. Da standen aus Quadersteinen erbaut die Burgen der Machthaber und die Paläste der Reichen. Elfenbeinerne Sofas mit Überzeugen aus kostbarem Damaststoff luden ihre Bewohner zur Ruhe ein. Und wie lebte man in diesen Palästen! Vorüber waren die alten einfachen Zeiten der Väter, die sich mit der geringsten Kost begnügten. Jetzt wurden täglich zarte Lämmer und gemästete Kälber gegessen, jetzt wurde der kostbarste Wein getrunken, jetzt salbte man sich mit dem feinsten Öle, wie man es vordem nur dem Gotte spendete.

Freilich, der darbte jetzt auch nicht. Im Gegenteil, schönere Feste, glänzendere Opfer, reichere Altäre wurden ihm geweiht und das hatte er verdient. Er hatte ja den Sieg verliehen, den Reichtum gespendet, durch die so glücklichen Verhältnisse allen bewiesen, daß er mit seinem Volke zufrieden war. In dieser Stimmung mußte er erhalten bleiben, das konnte nur durch möglichst großartige Opfer geschehen.

Daß es neben dem größten Reichtum das furchtbarste Elend, neben der üppigsten Schwelgerei im Lande noch schrecklichen Hunger gab, kümmerte niemand. Das ist immer so, deshalb hat jeder die Pflicht und das Recht, die Gunst der Verhältnisse recht auszunutzen. Nie ist dies kräftiger und nachdrücklicher geschehen als hier in Israel, wo die Kaufleute es gar nicht erwarten können, daß die Sonntagsruhe vorüber ist, damit sie Getränke verkaufen und Korn verhandeln können, natürlich mit falschem Maße und schlechtem Gewicht. Es geht den Wohlhabenden viel zu langsam, noch wohlhabender zu werden, darum gieren sie förmlich nach dem Besitztum des kleinen Mannes und kann ein solcher nicht pünktlich seine geringen Zinsen oder seine kleinen Schulden, und sei's nur ein paar Schuhe, bezahlen, so wird er zum rechtlosen Sklaven gemacht, denn es klingt so gerecht — jeder muß zu dem Seinen kommen. So wuchs der Reichtum, so stieg die Not.

Es ist wunderbar, manchmal ist ein ganzes Volk wie von einem Taumel erfaßt, der alle im Banne hält. Unter dem Namen des Rechts geschieht das größte Unrecht, es werden Raub- und Eroberungskriege geführt, aber in den Liedern der Dichter, in den Gebeten der Kirche wird es als gerecht und von Gott gewollt erklärt. So war es auch in Israel. Die bittere Not und das schreiende Elend vermochte bei niemand die Ansicht wachzurufen, daß die innersten Verhältnisse morsch und faul waren, daß der soziale Ruin nicht durch die politische Machtstellung geändert werden konnte. Der Arme wie der Reiche, der eine mit stumpfer Ergebung, der andere in stolzer Überhebung waren der festen Meinung, so sei es ihres Gottes Wille. Alle waren schlechthin nicht im stande, ihre Gottesvorstellungen zu revidieren. Wie die Väter es einst gelernt hatten, so überlieferten es die Söhne weiter. Die Hauptsache blieb, daß man zu Ehren Gottes Opfer darbrachte und Feste feierte.

Solch ein Fest wurde um die Mitte des siebenten Jahrhunderts in dem Haupttheiligtum zu Bethel gefeiert. Es wird sicherlich höchst zahlreich besucht gewesen sein; bei solcher Gelegenheit hatten auch die Armen einen guten Tag. Dazu kam, daß Bethel besonders heilig war. Eine alte Sage erzählt, daß hier einst der Erzvater Jakob, als er auf der Flucht vor Esau war, genächtigt und dabei einen höchst bedeutsamen Traum gehabt habe. Eine Leiter stände hier auf der Erde, deren Spitze bis in den Himmel reichte. Die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder und oben stand Jehovoh selbst. Als Jakob dann erwacht sei, soll er hier den ersten Altar errichtet haben. Und was grau vor Alter ist, das war immer schon den Menschen heilig, so galt Bethel als des ganzen Reiches Haupttheiligtum. Von weit und breit war man zum Gottesdienst zusammmengeströmt. Die Chöre sangen, die Feiernden tanzten, der Jubel stieg von Minute zu Minute. Da drängt sich in die Versammlung ein unbekannter Mann, seine Sprache verweist ihn nach Juda, seine Kleidung in den Stand der Viehzüchter und Schafhirten. Heiliger Ernst ruht auf seinen Zügen, Feuer der Begeisterung strahlt aus seinen Augen. Festen Schrittes geht er in die Mitte des Platzes. Ehrfurchtsvoll, ja scheu macht man ihm Platz. Der Tanz stockt, die Musik schweigt. Hunderte stehen und drängen sich um ihn herum, um aus dem Munde dieses Gottesmannes zu hören, wie Jehovah mit seinem Volk zufrieden ist und wie er deswegen allen Feinden und Widersachern grollt.

Nun öffnet der Fremde seinen Mund. Ohne Bildung, ohne Kunst, ohne Vorbereitung, aber mit himmelstürmender Leidenschaft, mit hinreißender Glut hebt er an zu gewaltiger Rede.

> Jehovah brüllt von Zion her und donnert aus Jerusalem,
> Da trauern die Auen der Hirten, da verdorrt des Karmels Haupt.
> So spricht Jehovah:
> Wegen dreier Frevel von Damaskus und wegen vierer mache ich es nicht rückgängig!
> Weil sie Gilead droschen mit eisernem Schlitten.
> Darum sende ich Feuer wider Hazaels Haus, daß es verzehre Ben-Hadads Paläste.
> Ich zerbreche den Riegel von Damaskus, ich rolle aus die Bewohner von Kikat Aven
> Und den Zepterträger von Beth Eden, Arams Volk soll nach Kir in die Verbannung.
> Jehovah hat gesprochen.

In derselben Weise erklang der Drohspruch sechsmal hinter einander. Philistäa und Phönizien, Edom und Ammon, Moab und Juda sollten in Bälde vernichtet, sollten mit Rumpf und Stil ausgerottet werden.

In Totenstille lauschte das Volk diesen Worten. Und so oft ein Drohspruch beendigt war, erscholl ein unermeßlicher Jubel. Alle, alle sollen zu Grunde gehen. Im Norden und im Süden, im Osten und im Westen sollen die Feinde fallen, soll Israel seine Lust sehen im Verderben seiner Widersacher. Ja, sie allein waren Jehovahs Volk, mächtiger war ihr Gott als die Götter der Nachbarn, darum müssen diese unterliegen, während Israels Bestand gesichert ist. So dachten die Feiernden zu Bethel. Aber noch einmal öffnet der Gottesmann seinen Mund und verlangt Ruhe, gern hört man zu, man ist aufs höchste gespannt, wem jetzt Unheil und Untergang angekündigt werden soll.

> So spricht Jehovah:
> Wegen dreier Frevel Israels und wegen vierer mache ich es nicht rückgängig
> Weil sie verkaufen für Geld den Gerechten, um ein Paar Schuhe den Armen!
> Sie zertreten das Haupt der Geringen und die Gedrückten stoßen sie in die Tiefe,
> Sohn und Vater gehen zu derselben Dirne, und entweihen meinen heiligen Namen.
> Auf gepfändeten Gewändern, hingestreckt neben allen Altären,
> Trinken sie gepfändeten Weia im Hause ihres Gottes.
> Und doch habe ich die Amoriter vor ihnen vernichtet,
> Die so groß waren wie die Zedern nnd so stark wie die Eichen;
> Ich aber tilgte aus ihre Frucht im Wipfel, ihre Wurzeln im Boden.
> Ich habe euch aus Ägyptenland heraufgeführt,
> Ich habe euch geleitet in der Wüste vierzig Jahre,

Einzunehmen das Land der Amoriter.
Aus euren Söhnen habe ich euch Propheten erweckt, aus euren Häuptlingen Geweihte.
Ist es nicht so, Israels Volk? spricht Jehovah.
Wein ließet ihr trinken die Geweihten und den Propheten gebotet ihr: Prediget nicht.
Siehe, ich lasse nun den Boden unter euch schwanken, wie ein Wagen schwankt voll Garben.
Da weiß der Leichtfüßige nicht wohin, und der Starke kann seine Kraft nicht brauchen.
Der Held rettet nicht sein Leben.
Wer festen Mutes ist unter den Kriegern fliehet nackt an jenem Tage.

Wie groß erst der Jubel war, so jäh ist er verstummt. Die letzte Gerichtsankündigung wirkte wie ein kaltes Wasserbad. Daran hatte niemand auch nur leise gedacht, daß Jehovah mit seinem Volke unzufrieden sein könnte, das hatte noch nie ein Menschenmund Unrecht gescholten, was dieser wunderliche Heilige so bezeichnete.

Zum ersten Male in der Geschichte Israels wird hier ausgesprochen, daß Israels Gott größer ist als sein Volk, daß er ein Weltengott ist, der überall das Unrecht straft, wo er es findet. Bis dahin glaubten die herrschenden Klassen, sie könnten ruhig Rechtsunterdrückung, Vergewaltigung, Kornwucher und Hartherzigkeit verüben, denn sie gerade wären ihres Gottes liebste Kinder. Nun tritt hier ein Mann auf, der Unrecht unrecht nannte, nicht bloß bei den Fremden, sondern im eigenen Volke, der unbarmherzig eiferte wider die Bedrückung und Wollust der Großen. Ja, was unerhört war, dieser Mann bezeichnete den ganze Religionsbetrieb als verkehrt. In Festen und Opfern, in Gottesdiensten und Gesängen suchte man Gott zu gefallen, nun aber spricht Gott: Ich hasse, ich verabscheue eure Feste, ich mag eure Gottesdienste nicht riechen. Wenn ihr mir Brandopfer bringt, nehme ich sie nicht an, an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen und eure Mastkälber sehe ich nicht. Tue weg von mir das Geplärre deiner Lieder, ich mag das Spiel deiner Harfen nicht hören. Sondern Recht quelle hervor wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Strom. Hasset das Böse, liebet das Gute, mit Gerechtigkeit übet euer Gericht. Amos kennt kein Gesetz, das allein Israel geworden wäre, Recht und Gerechtigkeit gelten allen Völkern. Das sind die ewigen ehernen, ungeschriebenen Gesetze, die in aller Menschen Brust ihre Stätte haben. Ihr Schirmherr ist Jehovah. Religion und Sittlichkeit fallen nun nicht mehr auseinander; wer das Rechte will und das Gute tut, der dient Jehovah, und überall da ist wahre Religion, wo die Sittlichkeit ihr Wesen ausmacht. Fehlt diese, so ist die Religion tot und verdient gar nicht diesen Namen; denn Jehovah ist Leben und persönliche Kraft.

Hier empfängt zum ersten Male in Israel das Sittliche den Platz, der ihm gebührt. Welche ungeheuren Folgen hatte dieser Schritt für die Religionsgeschichte. Durchbrochen ist der alte Partikularismus. Jehovahs Macht ist nun nicht mehr an das kleine Israel gebunden; er ist der Herr aller Völker. Aram und Amman, Moab und Tyrus, Philistäa und Edom richtet er, nicht etwa weil sie sein Volk beleidigt, seine Gottesdienste gestört haben, nein, sondern weil sie sich über die Pflichten der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Sittlichkeit hinweggesetzt haben. Und weil Israel das auch getan hat, weil seine Gottesdienste Lippenwerk sind, weil sie Gottes Namen wohl im Munde führten, aber seinen Willen nicht taten, darum muß es untergehen. Das war schon Amos klar, was einst ein Größerer nach ihm gesprochen hat: Es werden nicht alle, die Herr Herr sagen, ins Himmelreich kommen, sondern die tun den Willen des himmlischen Vaters.

Über diese innere sittliche Fäulnis konnte unseren Propheten die glänzende Außenseite nicht täuschen. Die farbenprächtigsten Blumen öffnen ihre Kelche eine Stunde vor Sonnenuntergang. So singt er Israel jetzt schon die Totenklage. Hierzu bediente man sich einer ganz bestimmten Kunstform, die durch ihren melodischen Tonfall auf das Gemüt wirkte. Die kannte jeder Israelit, hörte er sie doch bei jeder Trauerfeier. Mitten hinein in den Festesjubel, in den Kreis der Feiernden ruft nun Amos solch Trauerlied:

Gefallen ist, nicht steht wieder auf
Die Jungfrau Israel!
Sie liegt hingestreckt in ihrem Lande,
Und niemand richtet sie auf.

Jetzt ist der Höhepunkt der Bestürzung und Verwirrung erreicht. Das Volk weiß nicht, was es machen soll. Soll es den Sprecher so gotteslästerlicher Reden steinigen? Sein wuchtiges Donnerwort trägt den Stempel der Wahrheit! Soll es ihm glauben? Das wäre doch zu schrecklich. Die Erregung greift um sich, sie dringt bis zur obersten geistlichen Behörde. Der Oberpriester von Bethel, Amasja, hört davon und zeigt es an bei dem König. Doch die Staatsgewalt schweigt, da lädt der Oberhirte den Schafhirten — denn das war der Beruf des Amos — vor sein Gericht, war ihm doch das geistliche Wohl und Wehe von Israel anvertraut.

Das muß ein eigentümlicher Anblick gewesen sein, als sich diese beiden Hirten gegenüber standen. Der arme Schafhirt, der aber in seinem Herzen die Gewißheit trug, daß Gott ihn berufen habe, daß er in Jehovahs Schutz stehe und Jehovahs Willen verkündige, der sich so für mächtig genug hielt, den Kampf auf sich zu nehmen mit König und Priester, mit Staat und Kirche; und der andere, der Oberhirt von Israel, ihm fehlte jede unvermittelte göttliche Offenbarung, dafür besaß er aber einen Titel, dafür war sein Amt durch das Alter geweiht, seit Jahrhunderten wurde es schon so ausgeübt und nicht ohne Gewinn. Ansehen und Macht, Reichtum und Üppigkeit gewährte es seinem Inhaber. Dazu war das Heiligtum von Bethel das prächtigste des Landes, es war das Königsheiligtum.

Der hohe geistliche Herr läßt Amos vor sich kommen. Mit dem vielleicht halb Zerlumpten ein Verhör anzufangen, hält er unter seiner Würde. Wozu auch? Er hat die Macht und die ist Recht auch in geistigen Dingen; die soll entscheiden. War dies vielleicht ein Geständnis des Unvermögens des Oberpriesters? Wir wissen es nicht. Das aber wissen wir, daß hier in Bethel jede unbequeme Untersuchung beiseite gelassen, daß einfach das Urteil dekretiert wurde. In hochfahrender Weise sprach der Oberhirte der Völker zum Hirten der Schafe: Freund, du bist dir jedenfalls über deine Handlungsweise nicht klar, darum wollen wir dich nicht strafen, aber verlaß unsere Feste, unsere Heiligtümer und Gottesdienste, dein Tun ist hier übel angebracht. Gehe wo anders hin, dort kannst du prophezeien so viel du willst, da such dir eine Gemeinde. Aber hier in Bethel dulden wir dich nicht länger, das ist hier das alte Reichsheiligtum, das auf alten Traditionen fest ruht.

Doch der Schafhirt zeigt sich nun als der wahre Volkshirt in seiner Erwiderung: Ich bin freilich kein Priester und habe auch nicht studiert, ich gehöre auch nicht der geistlichen Zunft der Propheten an, sondern ich bin ein Schafhirt, der nebenher noch Maulbeerfeigen einsammelt. Aber Jehovah hat mich von der Herde weggerufen. Jehovah selber hat zu mir gesagt: Gehe, prophezeie über mein Volk Israel. Aus meines Gottes Vollmacht heraus habe ich gesprochen. Nun will ich auch dir, Oberpriester, etwas sagen, an dem du merken kannst, daß ich die Wahrheit rede. Dein Weib soll zur Dirne werden in der Stadt, deine Söhne und Töchter werden durch das Schwert fallen, dein Land wird mit der Meßschnur verteilt werden, du selbst wirst in unreinem Lande sterben und Israel wird aus seinem Lande hinaus in die Knechtschaft getrieben, so spricht Jehovah.

Dies war der Auftrag des Amos. Unbemerkt wie er gekommen war, ist er auch wieder verschwunden. Er hat dem Volke den Abgrund gezeigt, an dem es fröhlich spielte, er hat die Kirche reformieren wollen, aber ihre Priester haben ihn nicht gehört, sie haben ihn den Mund verstopft und ihn vertrieben.

Unbefolgt blieben des Propheten Worte, ohne Wirkung sein Ruf zum Umkehr. Die Weltgeschichte war aber auch hier ein gerechtes Gericht. Es währte nur wenige Jahrzehnte und Israel war nicht mehr. 722 wurde es nach Assyrien in die Knechtschaft geschleppt.

Wir aber wollen dankbar sein, daß Amos Muße ge-

funden hat, Jehovahs Wort aufzuschreiben. Es galt nicht nur der Gegenwart damals, es gilt allen Zeiten. Wo immer in einem Volke die Verblendung so weit gediehen ist, daß es die Religion mit persönlichen Interessen vermengt, daß es Heuchler an seine Spitze stellt und duldet, während es die Männer des Gewissens und der Wahrheit verschmäht und vertreibt, da ist der Untergang sicher. Der Bestand jedes Gemeinwesens ist abhängig von dem Geist, der in ihm wohnt, von der Religion die es lebt. Die höchste Religion ist immer geeint mit der tiefsten Sittlichkeit; sie ist das Gute, der vollkommene Wille Gottes.

Die protestantische Ethik und der „Geist" des Kapitalismus.

3.

Wir knüpfen einige Bemerkungen an und beginnen dabei mit einer Einzelheit. Hier wird der Pietismus hineingestellt in die Bewegung, der wir die Ausbildung des Berufsbewußtseins verdanken. Nun hat zwar schon Gustav Freytag in seinen „Bildern" etwas Ähnliches behauptet, aber im allgemeinen dachte man sich die Entwicklung in der christlichen Ethik kurz gesagt etwa so: Luther hat gelehrt, daß des Christen sittliche Betätigung in der Sphäre seines Berufes zu liegen habe; der Pietismus hat die Konzentration auf den Beruf zerstört und des Christen sittliches Handeln in „allerlei Christlichkeiten" zersplittert; erst die Neueren, z. B. Ritschl, haben den Berufsbegriff wieder ins Zentrum gerückt. Und an dieser Auffassung ist unbedingt viel Richtiges; schade, daß Weber sich nicht mit ihr auseinander gesetzt hat!

Die Darstellung Webers läßt uns die religiöse Überlegenheit Luthers, die ethische Überlegenheit des Calvinismus sehr stark empfinden; darauf gehen wir nicht ein, da dieses Verhältnis schon oft besprochen ist. Ebenso wenig lassen wir uns darauf ein, daß Webers Darstellung einer Ergänzung durch Berücksichtigung des Reich-Gottes-Gedankens bedarf; denn wir wollen einer in Vorbereitung befindlichen Studie darüber nicht vorgreifen.

Um Webers Arbeit recht zu würdigen, müssen wir sie unter geschichts-philosophischem Gesichtspunkte betrachten. Wir haben hier eine Auseinandersetzung mit der fälschlich als Geschichtsmaterialismus bezeichneten ökonomischen Geschichtsauffassung. Über ihr Recht ist oft genug herüber und hinüber gestritten worden; hier aber erfolgt die Auseinandersetzung einmal nicht theoretisch-dogmatisch, es ist kein Reden über Grundsätze der Geschichtsbetrachtung, sondern es wird uns wirklich die Geschichte der ökonomischen Verhältnisse und gewisser Ideen vorgestellt, und wir sehen die Macht der Ideen. Das ist wichtig genug, aber es muß doch gesagt werden, daß die ökonomische Geschichtsauffassung nicht das Schreckgespenst ist, als das sie vielfach gilt. Ich habe Sombart gelesen, ohne die Empfindung zu haben, daß die Anerkennung dieser Geschichtsdarstellung eine christliche Weltbetrachtung ausschlösse. Auch denkt Weber nicht daran, nun einseitig die ökonomischen Verhältnisse als Resultat der Ideen zu betrachten; die Fortsetzung wird zeigen, daß hier eine ständige Wechselwirkung von Folge und Ursache vorliegt Das ist nichts Neues; aber wenn auch manche eben infolge der ökonomischen Geschichtsauffassung eine Vorstellung davon hatten, wie ökonomische Dinge auf die Ideenwelt wirken, so haben doch nur wenige sich klar gemacht, in welcher Art überhaupt Ideen in der Geschichte wirksam werden. Und das ist es, was wir hier an einem Beispiele lernen.

Aber wir fragen: Ließe sich das nicht auch an einem Beispiele aus der Gegenwart zeigen? Wir können kaum mit ja antworten, denn hinter allem, was man hierfür rühmend zu nennen pflegt, z. B. Arbeiterversicherungsgesetzgebung, sieht das scharfe Auge andere, realistische Beweggründe. Daß wir die Macht der Ideen in der Gegenwart nicht aufweisen können, hat zur Folge, daß man sie überhaupt leugnet. Das ist drückend für uns, und wir sind in Versuchung, über unsere Zeit zu urteilen, sie sei geistesohnmächtig, es fehle ihr an Glaubenskraft. Aber da lehrt uns nun Weber, daß die ökonomischen Wirkungen sich erst zeigen, wenn die religiöse Bewegung im Niedergang ist. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß die religiöse Bewegung unserer Tage noch einmal geschichtliche Wirkungen für die materielle Welt zeitigt.

Der Geist des Kapitalismus ist durch die religiösen Ideen entstanden; dadurch ist sozusagen die Maschine in Bewegung gesetzt, nun arbeitet sie selbständig weiter. Der Kapitalismus braucht die Stütze nicht mehr, glaubt sie nicht mehr zu brauchen. Vom kapitalistischen Geiste erfüllte Naturen pflegen, wie auch Weber erwähnt, heute kirchenfeindlich oder doch gleichgiltig zu sein. Das liegt zum Teil daran, daß die kirchliche Lehre die religiöse Sehnsucht in ein Gruseln vor der frommen Langeweile des Paradieses verwandelt hat, ferner daran, daß im 19. Jahrhundert immer mehr in der offiziellen Kirche eine Frömmigkeitsform überhand genommen hat, die den Menschen vom Boden dieser Erde abzieht, während erst neuerdings wieder die andere Art zur Geltung kommt, die dem schwachen Menschen Kraft gibt, festzustehen auf der Erde. Doch die Gründe mögen sein, welche sie wollen, die Tatsache steht fest. Aber Weber weist auch darauf hin, daß sie einen Widerspruch in sich enthält: Der vom kapitalistischen Geist getriebene Mensch weiß keine rechte Antwort auf die Frage nach dem Sinn seines rastlosen Jagens, welches des eigenen Besitzes niemals froh wird und deshalb gerade bei rein diesseitiger Orientierung des Lebens so sinnlos erscheinen muß. Und Weber deutet zum Schluß auch darauf hin, daß der Kapitalismus dadurch zu einem leeren Gehäuse zu werden droht und daß am Ende dieser Entwicklung entweder ganz neue Propheten oder Wiedergeburt alter Gedanken und Ideale oder chinesische Versteinerung stehen müßten.

Aber neben den religiös Gleichgültigen stehen heute Kaufleute, die Christen sein wollen, denen aber das gute Gewissen bei ihrem kapitalistischen Handeln fehlt. Die Frage wird brennend: Wie kann der Christ sich mit gutem Gewissen am (kapitalistischen) Wirtschaftskampfe beteiligen? Die alten ethischen Formulierungen sind so gut wie tot, ihre Repristination wäre mißlich, weil jede Repristination wertlos ist und wir damit auch den gefährlichen Konsequenzen, die Weber deutlich zeigt, zu neuem Leben verhelfen würden. Wir müssen neue Wege finden, indem wir das kapitalistische Handeln einzugliedern suchen in die Gesamtheit der Betätigungsformen der christlichen Nächstenliebe (vgl. Nr. 2 und 3 dieses Jahrganges).

Ich denke, es kommen uns dabei große Aufgaben unserer Kirche zum Bewußtsein, und dazu muß nun noch eins gesagt werden.

Unter den evangelischen Geistlichen haben viele — wenn auch lange nicht genug — Verständnis für die soziale Bewegung der Arbeiter gewonnen und sind kräftig für sie eingetreten. Gegenüber der allgemeinen Meinung, die in ihr nur Aufruhr und Empörung sah, haben sie immer wieder den ernsten Sinn und hohen Idealismus in der Arbeiterwelt betont; in der schärfsten Weise hat es Kutter getan in „Sie müssen" und jetzt wieder in seiner kirchlich und religiös noch tieferen Schrift „Gerechtigkeit". Aber gerade die Gerechtigkeit fordert, daß wir auch den ernsten Sinn und hohen Idealismus unter den kapitalistischen Unternehmern anerkennen. Wir evangelischen Geistlichen haben das vielfach nicht getan. Entweder aus sozialem Geiste, der sich dem kapitalistischen entgegengesetzt fühlt oder — fühlte; denn das ist die große Wandlung der letzten Jahre, besonders deutlich an Naumann (vgl. z. B. sein Auftreten in Mannheim) zu erkennen: Die moderne soziale Bewegung ist nicht mehr antikapitalistisch. Die Verbindung zwischen sozialer und kapitalistischer Gesinnung, die wir da auf politischem Gebiete sehen, müssen wir für das religiös-ethische Gebiet erarbeiten. Oder aber wir sind antikapitalistisch aus traditionalistischer Wirtschafts-

auffassung; das liegt uns nahe, weil wir wirtschaftlich noch nicht sehr in das kapitalistische Getriebe verflochten sind und weil Bibel und Reformation immer die Verbrauchswirtschaft voraussetzen (vgl. z. B. 1. Tim. 6, 8). So identifizieren wir vielfach Kapitalismus und Mammonismus, sehr mit Unrecht. Anfänge einer richtigen Auffassung finden sich ja schon in der theologischen Literatur, z. B. in Bußmanns „Handel und Ethik", neuerdings viel bestimmter in Traubs „Ethik und Kapitalismus". Mit diesen Gedanken müssen wir Ernst machen, denn heute werden die Geistlichen von den Kapitalisten ebenso wie von den Sozialisten als Feinde betrachtet, und wir können den einen wie den anderen nur nahe kommen, wenn wir ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihre ideale Gesinnung, soweit wie nur irgend möglich, anerkennen. Das ist Vorbedingung, wenn wir ihren Idealismus religiös vertiefen wollen.

Zu solchem Dienste aber sind wir rein religiös verpflichtet, wir bewahren dadurch den Kapitalismus vor der „chinesischen Versteinerung" und — warum sollten wir das nicht offen aussprechen? — wir schaffen dadurch die Voraussetzung auch für die materielle Mitwirkung kapitalistischer Kreise für religiöse Zwecke. Es wird in Amerika nicht nur zahlenmäßig, sondern verhältnismäßig viel mehr von Kapitalisten für religiöse Zwecke gegeben; ich vermute, daß das unter anderem an der fortgeschritteneren Wirtschaftsauffassung der dortigen Geistlichen und an einer tieferen Einsicht der Kapitalisten liegt.

Als ich im Anschluß an Webers Arbeit diesen Dingen nachdachte, wurden mir von befreundeter Seite folgende Thesen zugestellt, die unabhängig von Weber aus der Arbeit eines christlichen Vereins heraus entstanden sind. Sie decken sich ziemlich genau mit dem Gesagten und fassen es zusammen: 1) Die industrielle Kultur braucht zu ihrer eigenen Fortentwicklung ideale Bestrebungen. 2) Im besonderen ist die Religion ein wichtiger Faktor, der ihrer Förderung dienen kann; nur darf die Religion dabei nicht als Mittel aufgefaßt werden, ruhige, unterwürfige Arbeiter zu erziehen; sie ist ein belebendes, stärkendes Element im Völkerleben. 3) Es muß daher im Interesse der Industrie liegen, die Verbreitung Leben weckender Religion auch durch die ihr zur Verfügung stehenden materiellen Mittel zu befördern. 4) Wer es etwa als der Religion unwürdig empfindet, wenn sie auch um der industriellen Kultur willen gefördert wird, möge bedenken, daß das Geschäftsinteresse der industriell Tätigen kein materialistischer Egoismus zu sein braucht, sondern oft tief ethisch begründet ist.

Wilhelm Schubring.

Der Protestantismus und die religiöse Lage in Japan.

Vortrag in der Jahreskonferenz der christlichen Missionare in Tokyo gehalten von Rev. S. H. Wainright. Übersetzt von Pfarrer D. H. Haas.

III.

Das zweite Problem, auf das wir hinwiesen, ist: gesetzt den Fall, daß die gegenwärtige Agitation und Kritik zur Bildung eines neuen religiösen Ideals führt, wie soll dieses Ideal eine positive Religion werden, und durch welche Mittel soll es zum Gemeinbesitz aller Klassen der Gesellschaft gemacht werden? Dies ist ein Problem von praktischer Bedeutung und ein Problem, dem gegenüber der Protestantismus eine große Verantwortung hat.

Dem gewöhnlichen Volke ist von dem bildenden Einfluß, den Konfuzianismus und Buddhismus in diesem Reiche ausgeübt haben, nicht eigentlich viel zu gute gekommen. [?]*) Das konnte auch nicht wohl der Fall sein; denn die Verwirklichung der Ideale beider Systeme war gleicherweise bedingt durch Erkenntnis. Zwar die Konfuzianer sagten, Wohl und Wehe eines Reiches hängen vom Volke ab. Indessen wurde mit dieser wichtigen Wahrheit zu keiner Zeit Ernst von ihnen gemacht. Der Buddhismus erstand, so nimmt man an, als eine Reaktion gegen das indische Kastenwesen, indessen gelang es ihm nicht, dieses System zu stürzen. Auf der anderen Seite hat er selbst innerhalb seiner eine Unterscheidung geschaffen, die nicht weniger radikal ist als die Kastenscheidung, die Unterscheidung von Erleuchteten und Unerleuchteten. Der Buddhismus hat sich in keiner seiner Formen fähig erwiesen, die Massen von Unwissenheit und Aberglauben frei zu machen. Ein neuerlicher Autor, der Klage über zwei große Hauptschwächen in Japan erhebt, nämlich über den Mangel an physischer Energie und den Mangel an wahrem Verständnis für den Wert der Persönlichkeit, rät als ein Mittel zur Beseitigung des letzteren Defekts eine ernstere Beherzigung des buddhistischen Satzes an: „Alle empfindenden Wesen besitzen die Natur Buddhas". Allein wo der Begriff der geistbegabten Natur so ausgedehnt wird, daß er alle empfindenden Wesen einschließt, da kann der Effekt nicht sowohl sein, daß man zu einer höheren Schätzung der niedrigeren Klassen der Lebewesen geführt wird, als vielmehr eine niedrigere Bewertung der Persönlichkeit. Lamentationen über die Leichname gefallener Pferde verraten mehr eine niedrige Ansicht von Menschen — als eine hohe Achtung vor Pferdeseelen.*)

Kein besserer Prüfstein für eine Religion als die Haltung, die sie einnimmt gegenüber dem gewöhnlichen Volke, dem Mann auf der Straße, dem Mann ohne Besitz, Stellung, Rang und Bildung, an dem nichts ist, das das Interesse und die Aufmerksamkeit auf ihn zieht, nichts, das ihm Wert gibt, als — er selbst. Und in nichts anderem gibt sich der göttliche Charakter einer Religion so kund, wie in ihrer Macht, das religiöse und sittliche Ideal im Menschen jeden Alters und Standes zu realisieren. „Und Johannes sandte seiner Jünger zween und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten? Jesus anwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Das Mittel, durch welches ein so gewaltiges Unternehmen, wie es die verständige Überlieferung religiöser Wahrheit an die Massen ist ins Werk zu setzen ist, besteht nicht im Gebrauche von Bildern, die dazu dienen sollen, Geist und Herz für himmlische Dinge zu erwecken, sondern in der Predigt von Christus, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes. Gottes Offenbarung tut dem tiefsten Philosophen genug und geht doch dabei auch dem Verständnis des simpelsten und niedrigsten Menschenkindes ein. Die Bibel, in welcher uns das historische Bild Christi erhalten und die evangelische Wahrheit aufgespeichert ist, ist ein Buch, das in seiner Tiefe und Schlichtheit von unschätzbarem Werte für die Gebildeten und dabei doch eine Quelle ist, aus der sich auch alle anderen Klassen Inspiration und Wahrheit im Überschwange holen können. Das Werk des heiligen Geistes ist nicht auf die Gelehrten beschränkt, sondern der Herr gießt aus von seinem Geist auf alles Fleisch, auf Jünglinge und Älteste, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde. Mit anderen Worten, die Mittel, durch welche die christliche Religion ausgebreitet wird, sind hervorragend geeignet, die religiöse Wahrheit populär zu machen, ohne ihr etwas von ihrer Tiefe zu nehmen.

Wenn wir nun die Stellungnahme der protestantischen Missionen zu dem gewöhnlichen Volke in Japan betrachten, so haben wir allen Grund zum Dank, aber auch, fürchte ich, zu Reue und Demut. Kein Zweifel, die protestantischen Missionen haben den anderen voran sich die öffentliche Predigt des Evangeliums in weitestem Umfang angelegen sein lassen. Protestanten haben die ganze Bibel ins Japanische übersetzt

*) Der Übersetzer.

*) Diesen Satz zu verstehen, muß man wissen, daß im vergangenen Jahre zu Ehren der in der Mandschurei gefallenen Pferde in Tokyo eine große buddhistische Zeremonie veranstaltet wurde.

und, einzelne Bibelteile mitgezählt, mehr als zwei Millionen Exemplare heiliger Schrift in Umlauf gebracht. Sie haben die Kindergottesdienstsache gefördert und treffliche Literatur für Sonntagsschulen geschaffen und das junge Volk mit in ihr Missionsunternehmen einbezogen. Der Protestantismus ist ein mächtiger Bildungsfaktor in diesem Lande und hat in dieser Hinsicht vor allen Sekten und Denominationen die Führerschaft. Und doch, im ganzen genommen, haben wir nicht alles, nicht genug getan, unsere Religion dem Volke nahe zu bringen und Licht und Kraft des Evangeliums den Massen zum Segen zu machen. Wir sind voll Dankes für die Stellung, welche der Protestantismus als ein Kulturfaktor einnimmt, und für die verständige Erfassung der Religion, welche seine Bekehrten charakterisiert. Aber eben unser Begehren, Aufklärung zu bringen, ist möglicherweise schuld daran, daß wir unsere Verkündigung nicht weit genug ausdehnen, nicht genugsam auch den untersten Klassen zu gute kommen lassen.*) Wir können der Nation keinen größeren Dienst erweisen als dadurch, daß wir durch Ausbreitung des Evangeliums Geist und Herz des Volkes reicher machen an Tugend und Erkenntnis. Geistige Einsicht und Freiheit ist die Grundlage für bürgerliche Freiheit und Fortschritt. Die freien Einrichtungen Japans sind zum größten Teil nach denen protestantischer Nationen gemodelt worden und setzen für ihre Dauer und Bewährung die Existenz des Christentums in seiner protestantischen Form voraus. Das staatliche Schulsystem, so bewundernswert es in mancher Hinsicht ist und so viele gute Resultate es zeitigt, ist doch für sich selbst unfähig, die soliden Grundlagen zu legen, welche für die nationalen Institutionen in ihren neuen Formen nicht zu entbehren sind.

Es existiert in diesem Lande ein soziales Vorurteil, das noch erst zu überwinden ist. Das Problem ist, hat es gleich nicht die ausgesprochene Form wie dort, jenem nicht unähnlich, vor das sich die Missionen in Indien gestellt sehen. Das ganze Gewicht der Mahnung des Apostels Jakobus an die erste Kirche wird einem erst dann recht bewußt, wenn man sie im Zusammenhang mit den sozialen Verhältnissen von heute betrachtet. Bei den Pharisäern heißt es: „Das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht." Aber der christliche Apostel hatte ein anderes Gefühl für dasselbe. „Lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum Christ, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehung der Person leide. Denn so in euere Versammlung käme ein Mann mit einem güldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsauberen Kleide, und ihr sähet auf den, der das herrliche Kleid träget, und spräches zu ihm: Setze du dich her aufs beste, und sprächet zu dem Armen: Stehe du dort, oder setze dich her zu meinen Füßen, ist's recht, daß ihr solchen Unterschied bei euch selbst macht, und richtet nach argen Gedanken? Höret zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reiches, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben? Ihr aber habt dem Armen Unehre getan." Die ganze Herrlichkeit der christlichen Religion wird Japan nie offenbar werden, bis das Evangelium das gewöhnliche Volk wird erreicht haben, bis so gut dem, was „töricht", was „schwach" und „unedel" ist, wie den „Weisen", den „Gewaltigen" und den „Edlen" Christus gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Die Verpflichtung, welche uns dazu treibt, die eigene Heimat zu verlassen, um für das Wohl dieser Nation zu arbeiten, hat zu ihrer Grundlage den Glauben, daß die geistige Not hier größer ist und die vorhandenen Mittel, ihr zu begegnen, weniger wirksam sind. Die gleiche Verpflichtung sollte uns bestimmen, unsere Bemühungen mehr darauf zu richten, solchen Klassen der Gesellschaft zu helfen, welche eben wegen ihrer größeren Not den größeren Anspruch auf diese unsere Hülfe haben.

*) Wem fällt hier nicht die Parallele mit dem freigesinnten Protestantismus in Deutschland auf?! Die Red.

Die Nacht des Polytheismus beschattet noch immer Japan. Oft hat in der Geschichte der Menschheit die Religionsphilosophie sich erhoben und die Götter des Landes verdammt, in keinem einzigen Falle aber ist sie je im stande gewesen, eine Nation von ihrem polytheistlichen Glauben zu befreien. Sie konnte die populäre Religion nicht verdrängen, weil sie nichts hatte, was sie an deren Stelle hätte setzen können. Eine abstrakte Idee kann Gegenstand des Denkens werden, aber nicht Objekt der Anbetung und des Glaubens. Die christliche Religion fegt den Polytheismus weg, wo immer er sich breit macht, und befriedigt den Trieb, dessen Produkt der Polytheismus ist. Sie erhält, berichtigt und beflügelt das beste Denken der Völker und überwindet den Zwiespalt von Denken und Glauben, Kultur und Religion. Sie vermag auch für Japan die Probleme der gegenwärtigen Situation zu lösen. (An einigen wenigen Stellen gekürzt).

Zur Frage der Willensfreiheit.

Von Reichsgerichtsrat a. D. Dr. Petersen (München).

I.

Wie ich in meinem auf Seite 476 ff. dieses Blattes von Kulemann besprochenen Buche („Willensfreiheit, Moral und Strafrecht") dargelegt habe, hat der Gegensatz zwischen Determinismus und Indeterminismus im Laufe der Zeit erheblich an Schärfe verloren. Auch werden dem Determinismus neuerdings immer mehr Zugeständnisse gemacht. Eigentlich handelt es sich bei dem ganzen Streit nur um das Wesen und den Umfang der Willensfreiheit; denn daß der Mensch in gewissem Maße die Herrschaft über seine Triebe, Neigungen und Leidenschaften erlangen, sonach von dem Einfluß auf sein Wollen in weitem Umfange frei werden kann, nimmt auch der Determinismus an. Diese „praktische" oder „deterministische" ihrer Natur nach beschränkte Freiheit wird aber nur allmählich erworben; auch kommt sie, insbesondere die Widerstandskraft gegenüber unsittlichen Antrieben, nicht allen Menschen, ja nicht einmal demselben Menschen zu allen Zeiten in gleichem Maße, zu. Mit dieser Freiheit will sich der Indeterminismus nicht begnügen! Er verlangt, daß jeder Mensch unter allen Umständen so oder anders handeln, insbesondere ohne Rücksicht auf seinen Charakter, seine sittlichen Eigenschaften usw. stets dasjenige tun könne, was er solle. In dieser Beziehung haben aber die Ansichten gewechselt.

Nach dem Determinismus ist alles Wollen „determinirt", d. h. von gewissen Ursachen abhängig. Von seinen Gegnern wurde früher allgemein geltend gemacht, daß das Kausalgesetz für das Wollen nicht gelte, dieses vielmehr ursachlos oder motivlos erfolge. Diese Lehre vom motivlosen Wollen (oder einem „liberum arbitrium indifferentiae") ist aber jetzt in der Wissenschaft (auch von den Gegnern) so gut wie aufgegeben; nur in der Laienwelt kommt diese Auffassung (der „vulgäre Indeterminismus") noch vor.

Wie Kulemann in seiner durchaus sachlichen und wohlwollenden Besprechung auf S. 477 bemerkt hat, ist man im wesentlichen darüber einig, daß ein motivloses Wollen nicht möglich sei, vielmehr das Wollen stets durch Motive herbeigeführt werde, die Art und Weise, in der diese Motive auf die einzelnen Menschen wirkten, aber von deren Charakter, zu dem im weiteren Sinne auch das Temperament gehört, abhängen. Die vier von Kulemann aufgestellten Sätze halte ich für durchaus zutreffend, meine aber, daß sie mit Notwendigkeit zum Determinismus führen.

Der Annahme, daß der Inhalt des Wollens sich nach den vorhandenen Motiven und nach dem Charakter des Handelnden richte, kann man sich, ganz abgesehen von der Frage, ob das Kausalgesetz auch auf geistigem Gebiete durchweg Geltung habe, m. E. nicht entziehen. Zunächst zeigt die Erfahrung, wie ich eingehend dargelegt habe, deutlich, daß die Handlungen der Menschen im allgemeinen ihrem

Charakter entsprechen. Auch würde, wenn man annehmen wollte, der Inhalt des Wollens sei von den Motiven und dem Charakter unabhängig, die geistige und sittliche Verschiedenheit unter den Menschen jede Bedeutung verlieren und hätte es keinen Sinn, durch Erziehung, religiöse und sittliche Unterweisung, Predigt, Strafandrohungen usw. auf das Wollen der Menschen einzuwirken. Wäre dieses von den Motiven und vom Charakter unabhängig, so würde es nicht aus dem inneren Wesen des Menschen entspringen, überhaupt keinen Grund haben, sondern etwas Zufälliges sein. Man könnte nie darauf rechnen, daß jemand etwas tun oder lassen, überhaupt nicht voraussehen, wie man selbst oder wie ein anderer in einer bestimmten Lage handeln werde. Deshalb könnte man nicht von Selbsterkenntnis und Menschenkenntnis reden, hätte auch keinerlei Mittel, den Willen anderer Menschen durch Hervorrufung bestimmter Beweggründe zu beeinflussen. Die neueren Gegner des Determinismus nehmen denn auch durchweg an, ein motivloses Wollen gebe es nicht; ja sie behaupten meistens, daß das Kausalgesetz auch für das Wollen gelte. Dessen ungeachtet halten sie mit mehr oder weniger großer Bestimmtheit daran fest, der Mensch hätte in jedem Falle oder doch regelmäßig auch anders, als es geschehen sei, handeln können und sei bezüglich der Zukunft stets in der Lage, statt einer bestimmten Handlung eine andere vorzunehmen oder sie zu unterlassen. Die Behauptung eines derartigen unbedingten „Auchanderskönnens" oder der sogenannten „possibilitas utriusque" bildet den eigentlichen Unterschied zwischen Determinismus und Indeterminismus. Soweit es sich um eine Wahl oder einen Kampf zwischen mehreren Motiven handelt, dringt nach dem Determinismus stets dasjenige Motiv durch, das mit Rücksicht auf den Charakter des Handelnden als das stärkste erscheint; nach dem Indeterminismus ist der Mensch stets in der Lage, frei zwischen den verschiedenen Motiven zu wählen und auch dem an sich schwächeren zum Siege zu verhelfen.

Ich habe im Abschnitt VII. meines Buches eingehend ausgeführt, daß man sich bei dem Versuche, das unbedingte „Auchanderskönnen" zu behaupten und doch ein motivloses Wollen für unmöglich zu erklären, notwendig in Widersprüche verwickelt oder die Lehre des Indeterminismus nur der Form, nicht der Sache nach, aufrechterhalten kann. Man hat, wie ich (Seite 102 ff., bes. S. 124—127) dargelegt habe, wenn man folgerichtig verfahren will, nur zwischen dem allseitig verworfenen motivlosen Wollen und dem Determinismus die Wahl. Da Kulemann dies lebhaft bestritten und behauptet hat, ich hätte für meine Behauptung „keinen Beweis angetreten", möchte ich hier kurz darlegen, in welcher Weise ich meine Behauptung begründet habe und dadurch seine Ausführungen über die Willensfreiheit ergänzen. Die vollständige in meinem Buch enthaltene Begründung kann ich natürlich hier nicht wiedergeben.

Die oben erwähnte Annahme eines unbedingten „Auchanderskönnens" verträgt sich nicht mit der Lehre, daß das Kausalgesetz auch für die Willenshandlungen gelte; denn wenn das Gewollte das Ergebnis bestimmter Ursachen ist, muß es notwendig einen bestimmten, von den es bedingenden Umständen abhängigen, Inhalt haben. Sie verträgt sich aber auch nicht mit den Sätzen, daß das Wollen stets durch Motive herbeigeführt werde und bezüglich seines Inhalts den Charakter des Handelnden maßgebend sei. Wie man nicht ohne Folgewidrigkeit sagen kann, es gebe kein motivloses Wollen, aber dieses letztere werde doch nicht mit Notwendigkeit durch Motive herbeigeführt, so widerspricht man sich selbst, wenn man sagt, die Beschaffenheit des Charakters entscheide zwar über den Inhalt des Wollens, aber deshalb sei es doch nicht unbedingt von ihm abhängig. Wäre die erwähnte Lehre richtig, könnte sonach jeder Mensch ohne Rücksicht auf sein inneres Wesen, insbesondere seine Neigungen und Leidenschaften, seine Grundsätze und seine Willenskraft stets so handeln, wie er es sollte, so müßte es, wie ich dargelegt habe, in der Welt ganz anders aussehen, als es der Fall ist; insbesondere würden nicht so viele von Leidenschaften beherrschte Personen, (wie Trinker, Spieler, Morphinisten, Gewohnheitsdiebe) unsittlich handeln, obgleich sie wissen müssen, daß sie sich dadurch voraussichtlich ins Verderben stürzen. Diese Tatsache erklärt sich nach dem Determinismus, nach dem die stärksten Antriebe (seien sie sittliche oder unsittliche) das Wollen bestimmen, in einfachster Weise. Nimmt man an, der Mensch könne unter allen Umständen anders handeln, als es den vorhandenen Motiven und dem Charakter entspricht, so steht man dagegen vor einem unlösbaren Rätsel.

Vom deutschen Bauer.

I.

Was ein echter und rechter Bauer sei, das glaubt so ziemlich ein jeder zu wissen, aus eigner Erfahrung, aus Gehörtem und Gelesenem. Und an Gelegenheit, Bauernleben und Bauernart auch aus Büchern kennen zu lernen, fehlt es nicht. Die Literatur ist unübersehbar, auch wenn man Bauernromane und „Bauernstücke" außer Acht läßt, als von der Wirklichkeit zu sehr abweichend. Wie viel Anziehendes läßt sich dennoch allein an Tatsachen zu dem Bekannten aus dieser an „Motiven" scheinbar so armen Welt hinzufügen, welche Zahl fruchtbarer Gedanken bei Ermittelung neuer, tieferer Zusammenhänge sich daraus gewinnen! Den Bauer aufsuchen da, wo er daheim ist, ihn belauschen bei der Arbeit in Haus und Feld wie bei der Ruhe am Feierabend und am Sonntag, miterleben, wie er seinem Lose gewachsen ist in dem, was sein Hof, was Familie und Gemeinde von ihm fordern, wie er sich zu fügen weiß in Mißgeschick, in Not und Tod, was der harte und nüchterne Mann besitzt an „höchsten Gütern", das lohnt auch gegenwärtig noch der Mühe, davon legt Zeugnis ab ein dem Referenten vorliegendes Buch, das sich mit dem Bauerntum beschäftigt.*) Der Verfasser ist in der Lage, aus eigener, reicher Erfahrung zu schöpfen. Der besondere Reiz seines Buches liegt in der eigenartigen Anordnung und Verwertung des Stoffes. Nicht um die Mitteilung neuer kleiner Erlebnisse, in denen sich bekannte Züge wiederholen, nicht um die Aneinanderreihung gefälliger Bilder aus dem Landleben ist es ihm zu tun. Ihm kommt es darauf an, das Tatsächliche verstehen zu lernen, das Verhalten des Bauern in den Einzelfällen als Äußerungen bestimmter Seiten seines gesamten Wesens zu erfassen, zuletzt die Formel, ja das Zauberwort zu finden, das als folgerichtig sich daraus ergebend auch die Erscheinungen begreifen und dulden lehrt, die zunächst als unerfreulich und abstoßend entgegentreten. Was wir an dem Bauer haben, an seinem weniger beachteten inneren Leben, daß dieses es ist, was geschont und erhalten werden muß, wenn nicht die Segnungen der Kultur für ihn eher zum Unsegen ausschlagen sollen, davon redet eindringlich das ganze Buch.

Nach psychologischen Gesichtspunkten sind die mannigfaltigen Vorgänge des bäuerlichen Außen- und Innenlebens in einer Reihe von Kapiteln gruppiert unter den drei Hauptüberschriften „Natur", „Religion", „Moral". Gehen wir über die Kapitel „Gesundheit", „Beharrung und Nachhaltigkeit", „Tradition" hinweg zum Kapitel „Unpersönlichkeit". Beim Kulturmenschen ist die Hauptsache seine Individualität, seine Persönlichkeit. Der Bauer kennt sie nicht. Bei ihm ist der Hof, nicht der Mann, die Hauptsache. Damit der uralte Name des Hofes erhalten bleibe, tritt der jeweilige Besitzer mit dem seinen zurück, mit jenem unterschreibt er Urkunden, wie er vor Zeiten die Hofmarke darunter setzte. Nicht bloß die Familie, Knecht und Magd ein-

---

*) Zur Psychologie des Bauerntums. Ein Beitrag. Im Anschluß an synodale Verhandlungen sowie in Verbindung mit dem „Ausschuß für Wohlfahrtspflege auf dem Lande zusammengestellt von A. l'Houet (Pseudonym), ev. Pfarrer. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 1905.

geschlossen, auch der Nachbar, weiterhin die Gemeinde bilden eine Masse. Knecht und Magd haben ihren Anteil an der Arbeit des Hofes, aber sie teilen auch mit der Familie die Mahlzeiten und die Feierstunden im gleichen Raume, sie reden mit drein bei wichtigen Angelegenheiten, und Bauer und Bäuerin hören auf sie. Zum Hofe gehört der „gute Nachbar", der hülfreiche Hand leistet, wenn die eigenen Kräfte des Hofes nicht ausreichen, der sich mit den Bewohnern der umliegenden Höfe der Frau annimmt, wenn diese etwa am Sarge des plötzlich dahingerafften Mannes steht. Keiner will dabei etwas mehr sein als der andere, sachlich und ohne Streit geht alles zu. Entsprechend verläuft es in der Gemeinde. Jeder hört auf die Meinung der anderen, und geschlossen stehen ihre Vertreter dem Außenstehenden gegenüber, der sich vergeblich bemühen wird, durch Künste der Überredung vielleicht eine Anzahl von ihnen zu sich herüberzuziehen. Aber sie haben dabei nicht wie der Kulturmensch das Bewußtsein, mit der Unterordnung ihrer Meinung ein Opfer zu bringen. Diese durch Jahrhunderte vererbte Unpersönlichkeit erklärt auch die äußerst geringe Verschiedenheit in der äußeren Erscheinung der einzelnen Bauern. In einer so abgeschlossenen Gemeinschaft sind alle Gesichter oft bis zur Ununterscheidbarkeit ähnlich, die Redewendungen, die Handgriffe einander gleich. Alle tun dieselbe Arbeit, ein Arbeitsteilen, Spezialisieren gibt es nicht. So sind sich selbst die Geschlechter ähnlicher als in der Kultur. Aber so sehr alles von Person zu Person übereinstimmt, so verschieden ist es von Gau zu Gau und im großen von Stamm zu Stamm. In der Kultur, so heißt es, seien umgekehrt in der Großstadt die Einzelnen verschieden, aber die Großstadt im ganzen sei der anderen gleich. Ein geistreiches Wort, das doch nur auf den ersten Blick besticht. Sollen wirklich die Londoner den Römern oder auch nur die Berliner den Hamburgern gleichen? Schon der Dialekt mit seinem aus dem Milieu geborenen Tonfall, den Worten und Wendungen trennt sie wie der verschiedene Gruß die eine Dorfmark von der anderen. Und wie ungleich die wirtschaftlichen Anschauungen „des" Bewohners der Handelsstadt von denen des „bevorzugten" Angehörigen der Hauptstadt, des Sitzes der politischen, militärischen, der Beamten-Aristokratie, der Intelligenz und Kunst, wie anders geartet die politischen Anschauungen des freien Bürgers in dem unabhängigen republikanischen, kleinen, aber auf sich selbst schauenden, daneben seine Fühler über das Meer hin ausstreckenden Gemeinwesen gegenüber denen des Bewohners der durch alle Bande der Tradition mit dem Herrscherhause verknüpften, in tausendfacher Beziehung zur Provinz, zu den Mächten des Binnenlandes stehenden königlichen Stadt!

Übersinnlichkeit: Wer würde sie beim Bauer suchen, beim Bauer mit dem beschränkten Gesichtskreis, der jede Belehrung, und nun gar abstrakter Art, zurückweist, am Tatsächlichen klebt und Gründen unzugänglich ist, für Kunst keinen Sinn hat, und wenn es die Ausschmückung seiner Kirche gilt! Dennoch ist dieser Erscheinung im Bauerntum ein besonderer Abschnitt unseres Buches gewidmet. Während die Kultur, vor allem die Wissenschaft, sich in steigendem Maße auf das Diesseits eingerichtet hat, ihre Phantasie nicht mehr „fliegen" mag noch kann — man denke an die gewaltigen, aber unmöglichen Gestalten unserer alten Nationalepen wie Siegfried gegenüber den „etwas idealisierten", aber doch natürlich aufgefaßten unserer zweiten Blüteperiode, wie Don Carlos, Wallenstein und selbst Faust —, lebt der Bauer noch in einer „früheren Zeitluft", „hier liegt seine Übersinnlichkeit". Lebendig bewährt sie sich noch auf den Gebieten der Sage, des Aberglaubens, der Volksmedizin und vor allem der Religion. Eine Anzahl „in der Werkstatt des dichtenden Volkes" selbst aufgelesener Geschichten vom starken Friedrich Liesenberg werden zur Einführung des Lesers in den Kreis bäuerlicher Sagenbildung wiedergegeben. Drei interessante Dinge lassen sich zugleich bei dieser Tätigkeit beobachten: Die Mitarbeit ganzer Generationen und Jahrhunderte bei der Entstehung und Umbildung der Sagen, ganz wie auf anderen Gebieten bäuerlichen Schaffens sich alle beteiligen (in der Bauernkunst, Obstzucht usw., wie im Kapitel „Tradition" ausgeführt wird), das „hohe und reine Phantasieelement" darin, und, „was der Sache erst ihren rechten Wert verleiht", daß der Erzähler, soweit es sich um von der Kultur noch unberührte „korrekte" Bauern handelt, was er als vom Großvater auf den Enkel vererbt weitergibt, in vollem Glauben als wahr berichtet. Die weiteren Bemerkungen über den Volksaberglauben scheinen wesentlich aus literarischen Quellen geschöpft zu sein. Ob es dem Bauer noch bewußt ist, daß das Knallen und Schießen bei der Hochzeit eigentlich bestimmt ist, die bösen Geister zu verscheuchen? (S. 101 nach Wuttke). Die Sitte ist bei Naturvölkern auf der ganzen Erde verbreitet. Den Volksaberglauben, wie er sich im Geister-, Drachen- und Teufelsglauben kundgibt, sowie in der Volksmedizin, möchte Verfasser dem Bauer als Äußerung seiner Richtung auf das Übersinnliche, die ihm auch die Wunder als „eigentlichen Beweis für die Wahrheit der Religion" gelten läßt, nicht genommen sehen.

An vielen trefflichen und in ansprechender Einfachheit erzählten Beispielen werden in besonderen Kapiteln die „Gediegenheit", die „Naivität" des Bauern und namentlich das, was die Volkskunde in neuerer Zeit (nach Vierkandt) als „spielende Energie" — im Gegensatz zur „organisierten" — bezeichnet, veranschaulicht.*) „Wenn der Pastor sich den wunderlichen Kammacher einladet, der in seiner Gemeinde wohnt und mit vieler Kunst die Kämme für die Webstühle anfertigt, dann ist das erste Wort des Gastes: ‚Guten Tag, Herr Pastor! Aber mehr wie drei Stunden kann ich heute nicht bleiben!' Und besucht ihn seinerseits der Pastor, so tut er gut, sich auch auf einen Nachmittag einzurichten. Wenigstens wird man sonst nicht recht warm miteinander." Daß der Bauer nicht gleich zur Sache kommt, sondern, wenn er etwa spät abends noch mal auf der Pastorei vorspricht, nach längerem Gespräch über Wetter, Korn und Ferken erst kurz vorm Aufstehen, „so zwischen Tür und Angel", mit seinem Anliegen herausrückt, daß er beim Gottesdienst auf Formen und Ritus hält, daß er im Gegensatz zum Kulturmenschen mit seiner Zeit im allgemeinen verschwenderisch umgeht, das ist spielende Energie, die hat er gemein mit dem „mittelalterlichen Menschen." Und als solchen in allen seinen Lebensäußerungen stellt ihn das inhaltsreiche Kapitel dar, das die Geschichte des Bauerntums zusammenfassend vor Augen führt. Jede Eigenschaft des Bauern läßt sich, wie Verfasser an einigen von ihnen dartut, aus seiner Vergangenheit erklären. Der Gemeinbesitz hat die Bauerschaft zu einer Masse zusammengeschweißt, die Persönlichkeit aufgehoben. Die Abgeschlossenheit der Dorfmark, der Grundsatz, daß niemand in ihre Gemeinschaft hineingelassen, nichts aus ihr heraus ausgeführt werden durfte, das Sichverschließen gegen alles, was nach Neuerung, nach Fortschritt, nach Anregung aussah, jahrhundertelang fortgesetzt, diese „Beharrung in den Verhältnissen schafft die Beharrung als Instinkt". Konnte es doch vorkommen, daß noch in unseren Tagen ein Bauer es auf seinem Lande weder mit der Aussaat einer reicheren Ertrag versprechenden anderen als der bisher gezogenen Frucht versuchen, noch sich durch einen vorteilhaften Verkauf von seinem Acker trennen wollte. Ein mittelalterlicher Mensch ist der Bauer, das ist das Endergebnis des ersten Hauptabschnittes, und den Schlüssel zum Verständnis dieses bäuerlichen Wesens gibt nach unserem Autor die Erkenntnis seiner „Jugendnatur" als der treibenden Kraft in ihm. Dr. Wilhelm Heymann.

*) Das letztgenannte Gebiet war in größerer Ausführlichkeit von unserem Schriftsteller bereits in einem von den Preußischen Jahrbüchern veröffentlichten Aufsatze behandelt worden.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt Beilage Nr. 47.

Bremen
Berlin.

18. November 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Vom Pfarrervereinstag in Neustadt a. H. — Lehrzucht als Korrelat der Lehrfreiheit. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Vom Pfarrervereinstag in Neustadt a. H.

Wir beschränken uns darauf, aus den dreitägigen Verhandlungen der Abgeordneten des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine das Wichtigere und allgemein Interessante hervorzuheben. — Die Tagung wurde warm begrüßt vom pfälzischen Konsistorialpräsidenten, während ein Oberkonsistorialrat die Eröffnungsandacht hielt. Also trotz Koburg haben wie im Vorjahre in Posen so auch diesmal in der Pfalz die kirchlichen Behörden den Bestrebungen der Pfarrervereine ihre Sympathien bezeugt. Wir freuen uns dessen wie um der Pfarrervereine so um der Behörden willen, die damit den erfreulichen Beweis geliefert haben, daß sie eine ehrliche Kritik kirchlicher Einrichtungen, wie sie bei den Tagungen der Pfarrervereine nicht zu vermeiden ist, zu würdigen wissen. Und in Neustadt konnte niemand in Zweifel sein, daß eine scharfe Kritik geübt werden würde. Stand doch als erster Punkt der Tagung die Besoldung der pfälzischen protestantischen Geistlichen zur Beratung, über deren Kläglichkeit (3400 Mk. nach 45 (!) Dienstjahren) nur eine Stimme herrschte und herrschen konnte. Freilich, die Herren vom Konsistorium haben hierbei zweifellos ein gutes Gewissen gehabt; der Hemmschuh, der nicht einmal durch Zusagen des Regenten außer Wirkung gesetzt werden konnte, ist eben nicht eine protestantisch-kirchliche Behörde, sondern das ausschlaggebende Zentrum im bayerischen Landtag. — Doch, um gerecht zu sein, muß gesagt werden, daß anderwärts auch ohne Zentrum ähnliche Mißstände fortbestehen. So hätte vor zwei Jahren in Koburg die Abgeordnetenversammlung gleichen Grund gehabt, sich für eine Besserstellung der Koburger Geistlichen auszusprechen, wie denn auch der Vertreter Koburgs in Neustadt auf die dortigen traurigen Pfarrbesoldungen aufmerksam machte. Aus dem Bericht über die Tätigkeit des Verbandsvorstandes verdienen zwei Punkte Erwähnung. Die dem Vorstande nahegelegte Begründung eines evangelischen Volkstages ist von diesem nicht in die Hand genommen worden. Er hat die Anregung an den Zentralausschuß für Innere Mission weiter gegeben und dieser hat sie an die freie deutsche evangelische Konferenz in Leipzig weiter befördert. Es sollte uns nicht wundern, wenn dieses Abschieben des Plans so weiter ginge, bis ihm eine Organisation ein ehrliches Begräbnis bereitet. Gegen Nachahmung katholischer Vorbilder wird man auf evangelischer Seite nicht mißtrauisch genug sein können. In den Generalversammlungen des Evangelischen Bundes haben wir, was wir auf evangelischer Seite brauchen. Vermißt jemand bei ihnen die Vielseitigkeit der Katholikenversammlungen, so ist's ihm ja unbenommen, sich noch an anderen Generalversammlungen evangelischer Vereine zu beteiligen. Eine Pause dazwischen wird seine Aufnahmefähigkeit nur fördern. Ein Volkstag, wie er geplant wird, der besser eine Volkswoche hieße und so etwas wie eine Vereinigung der Generalversammlungen des Evangelischen Bundes, des Gustav-Adolf-Vereins, der Vereine für äußere Mission, des Zentralausschusses für innere Mission usw. usw. wäre, ist ein Unding, bei dem die einzelnen Vereine und Bestrebungen doch nicht voll zur Geltung kommen, würde auch den Nachteil haben, daß alljährlich eine einzige Großstadt die Anregung bekäme, die sich jetzt auf eine ganze Reihe Städte und ihre Umgebung verteilt. — Ferner heißt es in dem Bericht:

> In einem Briefe eines Berliner Pfarrers an Br. Pasche war geklagt über den Mangel an Brüderlichkeit und Kollegialität, den Berliner Geistliche bei Behandlung des Falles Fischer in Berliner Volksversammlungen an den Tag gelegt hatten. Der Verbandsvorstand hat unterm 3. Juli diese Klage zur Kenntnis des Berliner Pfarrvereins gebracht und von dort unterm 3. August die Mitteilung erhalten, daß der Verein von einer offiziellen Stellungnahme zu der Sache Abstand nehme, im übrigen der Forderung beitrete, „daß bei aller Freiheit und Entschiedenheit der berzeugung doch die Brüderlichkeit nicht vergessen werden dürfe".

Wir enthalten uns einer Kritik dieser Haltung des Berliner Pfarrervereins, können aber doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß er's versuchen und daß ihm der Versuch gelingen möge, die orthodoxen Heißsporne zu einer anständigeren Kampfesweise zu erziehen, als sie bei der Bekämpfung D. Fischers geübt worden ist. Er würde sich damit ein wirkliches Verdienst erwerben. — Am zweiten Tage wurden zwei Referate über die Frage erstattet: In welcher Richtung ist das gegenwärtige geistliche Gerichtsverfahren einer Reform bedürftig und fähig? Die Referate sollen gedruckt und den Vereinen zur Beratung überwiesen werden. Eine Besprechung und Beschlußfassung fand in Neustadt nicht statt. Mit Recht. Denn die Beantwortung der angeschnittenen Frage ist recht schwer. So viel kann jetzt schon gesagt werden: Die Referenten erstrebten beide mit Ernst und Entschiedenheit eine wirkliche Besserung des geistlichen Gerichtsverfahrens. Wohltuend berührte namentlich die Forderung: um Irrungen in Lehre und Seelsorge willen darf kein sittlicher Makel auf den Geistlichen fallen. Aber wir fürchten, der Pfarrervereinsverband wagt sich hier an eine Sache, deren befriedigende Lösung über seine Kraft geht. Vielleicht kommen wir auf die Angelegenheit zurück, wenn die Referate im Druck vorliegen.

In der Frage der Beerdigung Andersgläubiger auf konfessionellen Friedhöfen wurden zwei Anträge vertreten. Der erste (Provinz Sachsen) fordert die Pfarrervereine, die einer Vereinbarung mit der katholischen Kirche zustimmen, auf, bei ihren Kirchenbehörden auf Vereinbarungen mit der katholischen Kirche hinzuwirken, daß eine würdige Grabstätte in der Reihe der anderen Gräber, das Grabgeläute, die Abhaltung der üblichen Funeralien gegenseitig gewährt wird. Der andere (Provinz Brandenburg) wünscht staatsgesetzliche Regelung der Beerdigung von Angehörigen fremder Konfessionen. Nach lebhafter Debatte, in der der zweite Antrag unverdiente Nichtbeachtung fand, wurde der erste Antrag angenommen. Die Folge wird sein, daß für die überwiegend evangelischen Gegenden, also da, wo die katholische Kirche den größeren Vorteil davon hat, derartige Abkommen getroffen werden, während in den überwiegend katholischen Ländern und Provinzen römische Unduldsamkeit weiter die Friedhöfe zu ihrem Tummelplatz erwählt. Eine reichsgesetzliche Regelung, wie sie der Berliner Verein ursprünglich wollte, ist ja leider aussichtslos,

da dieses Gebiet zur Zuständigkeit der Landesgesetzgebung gehört. Aber warum man die Landesgesetzgebung mit dieser Angelegenheit nicht befassen will, ist unerfindlich, zumal in einigen deutschen Staaten, z. B. im Königreich Sachsen, die Sache landesgesetzlich zu voller Zufriedenheit geregelt ist. Will man die staatliche Gesetzgebung nicht in das Beerdigungswesen auf kirchlichen Friedhöfen dreinreden lassen? Sie tut's doch ohnehin schon, z. B. wenn sie Feuerbestattung erlaubt oder verbietet usw. Auch würde mit der Annahme des Brandenburger Antrags gleich noch die Frage erledigt gewesen sein, wie es mit der Beerdigung von Sektierern und Nichtchristen auf kirchlichen Friedhöfen gehalten werden soll. Diese Frage wurde in Neustadt auch berührt, aber vertagt. Um eine Stellungnahme früher oder später wird der Verband nicht herumkommen. Wie vereinfacht sich doch die ganze Sache, wo man kommunale Friedhöfe hat!

Der Beitritt des Verbandes evangelischer Pfarrervereine zur evangelischen **Zentralstelle** war bereits in Posen abgelehnt, aber da die Majorität nur eine geringe gewesen war, noch einmal zur Verhandlung gestellt worden. Der Geschäftsführer der Zentralstelle entwickelte für den Beitritt die Gründe, die er vor einiger Zeit im „Protestantenblatt" dargelegt hat.*) Der Korreferent beschränkte sich darauf, zu betonen: eine Anzahl von Vereinen sind gegen den Beitritt, es ist unangemessen, diese durch einen Majoritätsbeschluß der Abgeordneten zum Beitritt zu zwingen, man lasse deshalb jedem Pfarrervereine Freiheit, ob er sich anschließen will oder nicht. Mit großer Mehrheit trat die Versammlung dieser Auffassung bei. Sie wird damit das Richtige getroffen haben, auch wenn ein Berichterstatter der „Chronik der christlichen Welt" diesen Beschluß unbegreiflich findet und dem Korreferenten „kleinstaatliche Hartnäckigkeit" vorwirft. — Am Nachmittag des zweiten Verhandlungstages fand der gemeinsame Besuch der Protestationskirche in Speyer statt; Oberkonsistorialrat D. Ney begrüßte die Versammlung, Pfarrer Droß-Berlin hielt eine gut protestantische Rede, der unermüdliche Förderer des Kirchbaues Prof. D. Gümbel erklärte den machtvollen Bau. Aus den Abendverhandlungen dieses Tages erwähnen wir die Beratung über das **Vorgehen gegen den „Simplizissimus"**, das infolge der groben Beschimpfung des deutschen Pfarrerstandes durch diesen in seiner Nr. 31 vom Jahre 1904 beschlossen worden war. Der Verbandssekretär Pfr. Oberdieck trat ein für den Versuch, mit Hülfe der Buchhändler einen Druck auf den „Simplizissimus" auszuüben, damit er das Unbändige und Unflätige abstreife und den guten Kern, den doch auch er habe, entwickele. Pfarrer Fritsch-Ruppertsburg empfahl in seinem Korreferat die Unterstützung der Arbeit der „deutschen Sittlichkeitsvereine" und des „Vereins gegen Schmutz in Bild und Wort". Ein württemberger Vertreter sprach sich gegen jede Aktion wider den „Simplizissimus" aus. Wenn das evangelische Pfarrhaus durch den „Simplizissimus" beschimpft werde, so teile es nur das Los anderer Stände und müsse diese Beschimpfung als eine Schmach Christi tragen. Am Schluß der langen Verhandlung wurde folgende Erklärung mit großer Mehrheit angenommen:

> Im Anschluß an den Bericht über das Vorgehen gegen den „Simplizissimus" beschließt die Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine 1) seinen Mitgliedern die kräftige Unterstützung der evangelischen Sittlichkeitsvereine, sowie den Beitritt zu dem „Volksbund zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild" zu empfehlen, 2) mit den deutschen Buchhändlern zum Zweck der Bekämpfung der systematischen Vergiftung unserer Volksseele durch unsittlich wirkende Literatur direkt Fühlung zu nehmen.

Der dritte Verhandlungstag war der neuen **Preußengruppe** vorbehalten. Der engere Zusammenschluß der preußischen Pfarrervereine zur Bearbeitung preußisch-kirchlicher Angelegenheiten war je länger je mehr eine Notwendigkeit geworden. Aber die Gründung vollzog sich nicht so glatt, wie man nach den langen und reiflichen Vorverhandlungen hätte erwarten können. Der strittige Punkt war vor allem der, ob die Preußengruppe aus den Vereinen der alten Provinzen bestehen solle und die Vereine der neuen Provinzen bei Beratung allgemeiner Fragen nur ein Anhängsel zu diesem Grundstock bilden sollen, oder ob die Preußengruppe aus den Vereinen aller preußischen Provinzen gebildet werden solle und die Vereine der alten Provinzen eine Untergruppe ausmachen sollen. Die endgültige Lösung wurde bis zum nächsten Jahre vertagt. Die weiteren Verhandlungen der Preußengruppe erstreckten sich wesentlich auf Fragen der materiellen Sicherstellung des preußischen evangelischen Pfarrerstandes.

*) 1905, Beilage Nr. 4.

Lehrzucht als Korrelat der Lehrfreiheit.

(Eine mißglückte orthodoxe Kundgebung.)

So lautete das reichlich interessante Thema, das einer der temperamentvollsten Vertreter der schlesischen Orthodoxie, der Diakonissenhauspastor E. Petran, in der Allg. Schles. Predigerkonferenz am 4. Oktober d. J. vor einer starken, zu den zahlreichen Tagungen der Festwoche des Pfarrervereins in Breslau zusammengeströmten Zuhörerschaft, unter welcher die Spitzen des Konsistorii und mehrere Mitglieder desselben nicht fehlten, behandelte. Zur Ehre des Referenten sei im voraus bemerkt, daß er, abgesehen von allerdings zahlreichen Einzelheiten, z. B. einer hämischen Wendung bezüglich der Qualität des Fischerschen Vortrags auf dem letzten Protestantentage, für welche die Versammlung in ihrem überwiegenden Teile sich durch dröhnendes Zujauchzen dankbar erwies, sowie mehreren kräftigen Übertreibungen und tendenziösen Färbungen, sich im ganzen zu sachlicher Behandlung seines Themas verstanden hatte.

Freilich, welcher vom milden Geist Christi erfüllte und von mittelalterlicher rabies freie Freund der Kirche möchte nicht ernst den Kopf schütteln über dieses Maß von theologistischer Verirrung, das sich in jenen Darlegungen aussprach. Daß der Referent von dem Zweck der Lehrzucht als der „Bewahrung der Gemeinde vor der Gefahr der Ansteckung durch die Lehren der modernen Theologie", daß er von der „Aufhebung der kirchlichen Legitimation für das öffentliche Auftreten derer, die die Grundwahrheiten der Bekenntnisse der Kirche leugnen oder als irrig bekämpfen", redete, das wäre ihm alles zu verzeihen, weil es von seinem Standpunkt allenfalls begreiflich ist, aber wenn er die zweite seiner Thesen also formulierte: „Die Notwendigkeit der Lehrzucht ergibt sich aus der Möglichkeit intellektueller Sünden", dann muß doch wohl jeder theologisch Unverbildete mißtrauisch werden, weil ihm der Begriff „intellektuelle Sünde" von vorn herein verdächtig erscheint.

Es ist schier unglaublich, wie der Referent seine diesbezügliche Position zu befestigen suchte. Wenn er auch bei den meisten Forschern, Hochschullehrern und Kanzelrednern der theologischen Linken die bona fides, das subjektive Überzeugtsein von der Wahrheit des Erarbeiteten und den Hörern Gebotenen, nicht in Zweifel ziehen wolle, so gebe es eben doch ein Sündigen mit Gedanken und Worten. Es gebe ein Irregehen der Erkenntnisse, einen intellektuellen Irrtum, durch den der Mensch wider Gott stehe, ja durch den er Gott lästere. Unter die verborgenen Fehler, von denen der Psalmendichter spreche, zähle auch die theologische Gedankensünde. „Es gibt ein Sündigen mit Gedanken und Worten auch bei stillem wissenschaftlichen Forschen."

In die Tiefe des Problems stieg der Vortragende freilich nicht hinab. Er begnügte sich mit dem Hinweis auf Bibelstellen und die Ansichten einiger mittelalterlicher Männer. Hatte er von vornherein die bona fides der meisten anerkannt, so ließ er doch sehr bald diese gerechtere Formulierung fallen und ging in breiter Ausführung auf die **Motive** bei der wissenschaftlichen Urteilsbildung ein. Wie kommt der junge Theologe dazu, seine Anschauungen nach links hin zu revidieren, so etwa fragte er und gab prompt die Antwort: Zweifelsucht, Eitelkeit, Widerspruchs-

geist, jugendliche Unbesonnenheit, das Hingerissensein von dem Glanz der Methoden weltlicher Wissenschaft — das sind die inneren Motive, die den jungen Menschen an den Bekenntnissen der Kirche irre machen. Auf den Ernst tiefgrabender Forscherzweifel, den Mut des frommen Wahrheitsuchers, überhaupt auf den theologischen Freisinn als eine Sache ernster, charaktervoller, tiefgläubiger, ihr Volk selbstverleugnend liebender gereifter Männer ging Redner überhaupt nicht ein. Davon schien er nichts zu wissen oder wissen zu wollen. Bei den Torheiten einzelner schwach begabter jugendlicher Heißsporne hielt er sich auf, einzelne Auswüchse freisinniger Anschauung verallgemeinerte er, Charakterfehler von Personen verquickte er mit ihrer wissenschaftlichen Anschauung, den Unfehlbarkeitsdünkel als die natürliche Folge übergroßer Lehrfreiheit schränkte er lediglich auf die Vertreter der modernen Theologie ein, das Heil der anvertrauten Seelen war ihm nur für rechtsstehende Theologen Motiv, — mit einem Wort, an der Hand seiner Tendenz fälschte und falschmünzte er nach Herzenslust. Seine These von der intellektuellen Sünde schien auf diese Weise glänzend erhärtet.

Natürlich fehlten dem Vortrage auch nicht die bekannten Wendungen der modernen Hochkirchler, die sie den hohen Herren der vielbeneideten „Schwesterkirche" zum Verwechseln ähnlich macht. Es sei für die Kirche Pflicht der Selbstbehauptung, gegen die moderne Irrlehre zu reagieren. Bei dem jetzt beliebten laisser faire laisser aller beim Oberkirchenrat in Berlin im Fall Fischer und beim rheinischen Generalsuperintendenten in Sachen Jatho verliere die Kirche jede Aktionsfähigkeit. . . Wie sei es ohne Disharmonien möglich, daß der Einzelne sich auflehne gegen den Chordirigenten? Wo keine confessio, da sei nur confusio. Es gebe Stücke des Glaubensbekenntnisses, da sei ein Drittes nicht möglich; entweder sie seien wahr oder falsch. . . In seinem Studium möge jedem Bewegungsfreiheit eingeräumt werden, in seiner Verkündigung sei er aber einzuschränken. Die naheliegende Rücksicht auf den sonst ehrenhaften Charakter des intellektuellen Sünders dürfe die Kirchenregimentec nicht hindern, zu tun was ihres Amtes ist.

Bisweilen verstieg sich der Ton des Vortragenden in die Tiefen agitatorischer Unfeinheit, z. B.: Junge Dozenten lehrten nicht selten im Tenor der „Bibel in der Westentasche". Wenn Jatho in einer seiner Predigten bei dem Thema der ewigen Verdammnis erkläre, sofern dies Lehrstück buchstäblich zu nehmen sei, wolle er lieber bei den Verdammten in der Hölle als bei Gott im Himmel sein, so mute ihn das an wie jene bekannten Lästerungen Heinrich Heines in vielen seiner Gedichte u. s. f. Bedauerlich war auch die Wendung, die Liberalen müßten bereit sein, für ihre Überzeugung zu leiden.

Schließlich forderte der Referent als Voraussetzung der wirksamen Handhabung der Lehrzucht eine feste Norm, nach der geurteilt werden kann. Die Bekenntnisschriften seien zu umfangreich und wollten auch nicht „Gesetz", sondern eben „Bekenntnis" sein. Die Not der Zeit erfordere, daß für diesen Zweck einige kurze, der persönlichen Freiheit möglichst weiten Spielraum lassende Sätze aufgestellt würden, welche in unmißverständlicher Form die Tatsachen und Wahrheiten bezeichnen, die das Wesen des Christentums begründen. Diese Norm müsse von den Ordinanden selbst als terminus ad quem ihrer Lehrfreiheit anerkannt werden.

Die dem Vortrage folgende Debatte zeigte ein von den meisten wohl kaum erwartetes Resultat. Nicht nur durch den beredten Mund mehrerer Gegner, sondern auch seitens der Bekenntnisfreunde wurde der Leitsatz von der intellektuellen Sünde und damit der ganze Vortrag, der sich ja auf dieser Prämisse aufbaute, ad absurdum geführt. Der Pastor em. Meyer aus Schreiberhau, ein temperamentvoller alter Herr, eine Säule der pos. Union in Schlesien, mußte seine ganze Autorität aufbieten, um die Debatte wieder in die Bahnen zu lenken, die ihm und seinen Freunden erwünscht waren. Man kam ganz ab von der Liberalenhetze, denn die Mehrzahl stimmte den Gegnern, die auf die ganze Schwierigkeit des Problems der Lehrfreiheit viel ernster hinwiesen als der Referent selber, und die namentlich betonten, daß vieles, was mancher Gemeinde anstößig sei, ja auch von „positiven" Theologen, einem Seeberg u. a. vertreten werde, fast allgemein zu. In der Bestreitung der betr. These von der intellektuellen Sünde reichte sogar Meyer selber, der den Begriff als unhaltbar hinstellte, weil Sünde von Schuld nicht zu trennen, seinen Gegnern von der Linken die Hand. Schier komisch wirkte des Referenten Replik, der, um seine Position zu retten, auch die Lehre des verstorbenen D. Koelling von der Verbalinspiration unter den Begriff der intellektuellen Sünde stellte, so komisch, daß sich seine Opponenten persönlich gern zufrieden gaben. Einzelne milde Männer der Rechten, besonders Superintendent D. Koffmane, der von der Selbstzucht als Korrelat der Lehrzucht sprach und auf die Standeszucht, die Angehörige des Pfarrerstandes in der gleichen Synode üben könnten, hinwies, und die sachliche Leitung des Vorsitzenden des Schles. Pfarrervereins, Lic. Eberlein, trugen nicht wenig dazu bei, daß die Debatte sich durchaus in den Bahnen ruhiger und friedlicher Aussprache bewegte.

Wenn natürlich auch die erdrückende Mehrheit der etwa 200 Teilnehmer dem Referenten durchaus beistimmte, so konnten die wenigen Gegner einer unevangelisch-hochkirchlichen Lehrzucht doch mit dem Resultat der Aussprache vollständig zufrieden sein. Da die These von der „intellektuellen Sünde", also recht eigentlich das ganze Referat, als verfehlt unter den Tisch fiel, so waren auch seine sämtlichen praktischen Forderungen irrelevant. Es hat sich in jener lehrreichen Tagung wieder einmal gezeigt, daß auch die schärfsten Gegner, sofern sie nicht entschlossen sind, unlauter zu werden — und wir sind weit entfernt, ihnen das zuzutrauen —, nicht wider die Wahrheit können. Sie müssen schließlich doch dort segnen, wo sie zuerst verfluchen wollten. Würden sie etwa einmal in unfrommer Parteipolitik die in solchen Stunden erkannte Wahrheit mißhandeln, dann würden sie allerdings „intellektuelle Sünde" tun.

Nachrichten.

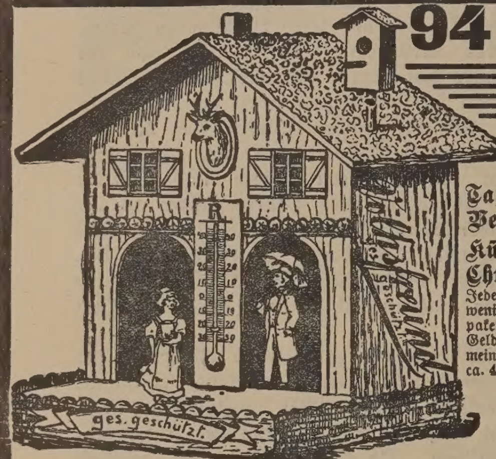
Ein tüchtiger Vertreter des ultramontanen Zentrums ist nach der „Köln. Volksztg." vom 31. Okt. der strenge Lutheraner, Deutsch-Hannoveraner (Welfe) und Hospitant des Zentrums, Gutsbesitzer Colshorn, dem der Evangelische Bund seine katholisch-welfischen Kreise in Melle-Diepholz gestört hat und der nun unter anderem wörtlich folgendes gesagt hat:

Ich muß im allgemeinen den Bestrebungen des Evangelischen Bundes entgegentreten, weil ich in der Kampfesweise eine Verhetzung der beiden großen Konfessionen, welche bis dahin ziemlich friedlich in meinem Wahlkreise nebeneinander lebten, erblicke. Wenn der Evangelische Bund immer nnr von einem Kampf gegen Rom spricht, so stehe ich auf dem Standpunkte, daß in dieser Weise gegen eine andere Religion nicht gekämpft werden soll. Den Glauben an den eingeborenen Sohn Gottes als den Mittler, der uns das Heil gebracht, haben die gläubigen Protestanten und die Katholiken gemeinsam. Leider aber hat ein Teil der Mitglieder des Evangelischen Bundes, ich will nicht sagen alle, diesen Glauben an den Sohn Gottes über Bord geworfen, und in Gesellschaft solcher Christen möchte ich mich nicht befinden. Mit dem Namen Luther treibt der Bund einen Personenkultus, wie ihn Luther seinerzeit gewiß nicht gewünscht hat. Nicht der Name Luther ist für mich die höchste Potenz meines Glaubensbekenntnisses, sondern die heiligen zehn Gebote. Ferner hat mir Lic. Bräunlich vorgehalten, mein Fraktionsgenosse Götz v. Olenhusen habe eine Audienz beim Papste Pius gehabt. Wenn ich nach Rom käme, würde ich mir auch gern die Sehenswürdigkeiten des Vatikans zeigen lassen, und wenn ich dazu noch eine Audienz beim Papste haben könnte, so würde sich mein evangelisches Empfinden nicht dagegen sträuben, denn ich befände mich in hochfeiner Gesellschaft. Es wird doch dem Herrn Lic. Bräunlich nicht unbekannt sein, daß unser jetzt regierender Monarch zweimal Papst Leo XIII. seine Verehrung darbrachte. Mit dem evangelischen Bekenntnisse der Kirchenväter des Evangelischen Bundes muß es

doch nicht weit her sein, wenn sie meinen, eine Audienz beim Papste könne ihren Glauben ins Wanken bringen. Sodann meint Lic. Bräunlich, der Evangelische Bund müsse Front machen gegen Rom, weil von dieser Seite der Name Luther beschimpft wurde usw. Leider sind von katholischer Seite schon mal hin und wieder solche Entgleisungen vorgekommen, aber auch auf unserer Seite ist schon gefehlt, und gerade der Bund sollte nicht so sehr diesen Vorwurf in den Vordergrund treten lassen, da derselbe in dieser Beziehung Unglaubliches geleistet hat, wie es doch der Fall Bachstein zur Genüge bewiesen hat. Ich habe auch die feste Überzeugung, daß bei den nächsten Wahlen hier der Evangelische Bund politisch hervortreten wird; dann wird es heißen: Colsborn wird auch von Katholiken gewählt, damit will man meinen evangelischen Freunden Angst einflößen. Die Liste der Vorstandsmitglieder des evangelischen Zweigvereins Melle deckt sich beinahe genau mit den Namen der Führer der nationalliberalen Partei in meinem Wahlkreise.

Vereine und Versammlungen.

Schlesien-Breslau. Liberal-kirchliche Vereinigung für Schlesien, Breslau, 30. Novbr., 8 Uhr, im Pfarrhaussaal von St. Bernhardin: Die kirchliche Lage nach den preußischen Provinzialsynoden. Referent: Prediaer Alfred Fischer-Berlin.

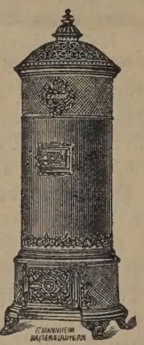


94 ₰ Christbaumgeläute Engelfreut, wie Abbild., als Baumspitze u. Tischgeläute zu benutzen. Das beste Geläute der Gegenwart. Kaufen Sie nur Engelfreut und stellen es jedem anderen Geläute gegenüber. Sie werden Engelfreut als das allerbeste und schönste finden. Vom Kaiserlichen Patentamt geschützt.
Volksfreund-Wetterhaus, neu verbessert, wie Abbild., mit Thermometer unter Garantie, daß jedes Stück genau jede Veränderung anzeigt, ca. 20 cm hoch.
Taschenmesser mit 2 Ia. Stahlklingen u. Korkzieher, hochfeine Qual.
Scheere, weltberühmte Kaiser Friedrich-Scheere, aus gutem Stahl, vernickelt und vergoldet.
Taschenfernseher oder Theaterglas u. Leseglas neu patentamtlich geschützt.
Vexirbörse echt Rindleder mit Innentasche 8½ cm hoch, 9 cm breit nur von Eingeweihten zu öffnen.
Künstler-Mundharmonika mit 20 Stimmen oder 40 Töne in Etuis.
Christkindchen oder Weihnachtsmann großartig schön.
Jeder der obigen Gegenstände kostet 94 ₰ bei Bestellung v. mindestens 10 St., bei weniger als 10 St. à 97 ₰ Porto, Kistchen u. Verpackung 90 ₰ extra für jedes Postpaket. 1 Postpaket kann enthalt. 12—20 St. Versandt per Nachnahme. Kein Risiko. Geld zurück, wenn nicht gefällt. **Gratis** versende an Jedermann ohne Kaufzwang meinen illustr. Haupt- u. Weihnachtskatalog m. wundervoll Weihnachtsartikeln ꝛc. ca. 4000 Nrn. u. Abbildungen, viele Neuheiten von Solinger Stahlwaren ꝛc. ꝛc.
Weltbekannte Stahlwarenfabrik und Versandthaus
Friedrich Wilhelm Engels
Nümmen-Gräfrath bei Solingen.
(meine Adresse bitte voll und ganz zu schreiben.) № 406

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W. Potsdamerstrasse 27 b.

Erstes Berliner Photographisches Vergrösserungs-Institut C. Seegert
BERLIN NO. 18,
Gr. Frankfurterstrasse 71. — — Begründet 1859.
Prämiiert:
BERLIN — — WEIMAR — — DRESDEN — — DARMSTADT.
Spezialität:
Erstklassige moderne Porträts
von kleinen, auch alten und verblassten Photographien bis Lebensgrösse in nur **künstlerischer Ausführung** (nicht zu verwechseln mit minderwertigen Kreidezeichnungen).
Grösse 50×60 cm incl. Porto u. Packung nur 10 Mk. p. Stück.
Andere Grössen entsprechend.
Schönstes Andenken an teure Verstorbene. — Bestes Weihnachtsgeschenk. — Aufträge für Weihnachten erbitten möglichst frühzeitig.
Annahmestellen und Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Henn's
pat. Kirchenöfen.
Gleichmässige Erwärmung.
Heizkraft von 1000—2000 Kbm.
Monatelang auf Probe!



In allen Teilen Deutschlands im Gebrauch!
E. Henn, Ofenfabrik,
Kaiserslautern, Rheinpfalz.

Gebrüder Hug & Co., Leipzig,
Königsstrasse Nr. 20 N.
Pianinos von Mk. 420.—
Harmoniums v. Mk. 40.— an.

Verkauf und Miete auch nach auswärts. Bei Kauf Gutschrift von Miete. Probelieferung. **Kleine Teilzahlungen. Rabatt bei Barzahlung.** Man verlange Piano- und Harmonium-Prospekt.

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Martin Bücking: Rektor Siebrand
Eine Erzählung aus der Elbmündung.
Broschiert ℳ 3.—, gebunden ℳ 4.—
Von orthodoxer Seite („Alter Glaube", „Hannov. Pastor.-Koresp.", „Ev.-luth. Wochenbl." u. a. m.) wird dies Buch in spaltenlangen Artikeln maßlos angefeindet. Man lese das Buch selber!
— **Erste Auflage in drei Wochen vergriffen.** —
Bremen. Niedersachsen-Verlag von Carl Schünemann.

Soeben erschien:
Der Religionsunterricht in der Volksschule
Vortrag, gehalten im Bremischen Protestantenverein, von **R. Emde,**
Pastor an der Hastedter Kirche zu Bremen.
Preis 30 Pfg.
Bremen. Verlag von Carl Schünemann.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.